

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Duras, Marguerite  
**Der Liebhaber aus Nordchina**

Roman  
Aus dem Französischen von Andrea Spingler

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 2384  
978-3-518-38884-6

suhrkamp taschenbuch 2384

Marguerite Duras erzählt noch einmal die Geschichte der Beziehung zwischen dem jungen Mädchen, das sie war, und dem chinesischen Liebhaber, den wir aus ihrem Roman *Der Liebhaber* und seiner erfolgreichen Verfilmung bereits kennen. Diesmal aber stellt Marguerite Duras die wunderbare und unmögliche Liebesgeschichte zwischen dem weißen »Kind« und dem erfahrenen jungen Mann aus reichem, aber chinesischem Hause ausführlicher und detaillierter dar. Es ist, als näherte sie sich mit zunehmendem Abstand und Alter dieser einschneidenden Erfahrung noch einmal ganz neu und als gelänge es ihr nun besser, sich in das junge Mädchen, das sie einmal war, hineinzusetzen. Im Vorwort zu diesem Roman schreibt sie, daß ihr der Impuls, diesen *Liebhaber* neu zu schreiben, kam, als sie erfuhr, daß er gestorben sei. An seine Vergänglichkeit hatte sie nie zuvor gedacht. Noch einmal läßt sie sich schreibend auf die Beziehung ein: »Ich bin ein Jahr in diesem Roman geblieben, eingeschlossen in diesem Jahr der Liebe zwischen dem Chinesen und dem Kind.«

Marguerite Duras  
Der Liebhaber aus Nordchina

Aus dem Französischen  
von Andrea Spingler

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *L'Amant de la Chine du Nord*

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1994

suhrkamp taschenbuch 2384

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

© Editions Gallimard, 1991

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38884-6

# Der Liebhaber aus Nordchina



*Für Thank*





*Das Buch hätte heißen können: Die Liebe auf der Straße oder Der Roman vom Liebhaber oder Noch einmal der Liebhaber. Schließlich gab es die Wahl zwischen zwei umfassenderen wahreren Titeln. Der Liebhaber aus Nordchina oder Nordchina.*

*Ich habe erfahren, daß er seit Jahren tot ist. Das war im Mai 90, also genau vor einem Jahr. Ich hatte nie an seinen Tod gedacht. Man hat mir auch gesagt, daß er in Sadec beerdigt sei, daß das blaue Haus immer noch da stehe, bewohnt von seiner Familie und von Kindern. Daß er in Sadec beliebt gewesen sei wegen seiner Güte, seiner Schlichtheit und daß er am Ende seines Lebens auch sehr religiös geworden sei.*

*Ich habe die Arbeit, die ich gerade vor mir hatte, im Stich gelassen. Ich habe die Geschichte vom Liebhaber aus Nordchina und dem Kind geschrieben: sie war noch nicht da im Liebhaber, es fehlte die Zeit um die beiden herum. Ich habe dieses Buch in dem wahnsinnigen Glück geschrieben, es zu schreiben. Ich bin ein Jahr in diesem Roman geblieben, eingeschlossen in diesem Jahr der Liebe zwischen dem Chinesen und dem Kind.*

*Ich bin nicht über die Abfahrt des Liniendampfers, das heißt die Abfahrt des Kindes hinausgegangen.*

*Ich hatte mir überhaupt nicht vorgestellt, daß der Tod des Chinesen eintreten könnte, der Tod seines Körpers, seiner Haut, seines Geschlechts, seiner Hände. Während eines Jahres habe ich das Alter der Überquerung des Mekong in der Fähre von Vinh Long wiedergefunden.*

*Im Lauf der Geschichte ist diesmal plötzlich im blendenden Licht das Gesicht Thanhs aufgetaucht – und das des kleinen Bruders, des Kindes, das anders war.*

*Ich bin mit diesen Menschen und nur mit ihnen in der  
Geschichte geblieben.  
Ich bin wieder eine Romanschriftstellerin geworden.*

Marguerite Duras  
(Mai 1991)

Ein Haus in der Mitte eines Schulhofs. Es ist vollkommen offen. Ein Fest, könnte man glauben. Man hört Walzer von Strauß und Franz Lehar und auch *Ramona* und *Chinesische Nächte* durch Fenster und Türen. Überall Wasser, drinnen, draußen.

Das Haus wird mit viel Wasser geputzt. Zwei- oder dreimal im Jahr wird es so gebadet. Befreundete Boys und Nachbarkinder sind gekommen. Mit kräftigen Wassergüssen helfen sie, waschen die Fliesen, die Wände, die Tische ab. Beim Putzen tanzen sie nach der europäischen Musik. Sie lachen. Sie singen.

Es ist ein lebhaftes, glückliches Fest.

Die Musik, das ist die Mutter, eine französische Madame, die im Nebenzimmer Klavier spielt.

Unter denen, die tanzen, ist ein sehr junger Mann, Franzose, schön, der mit einem sehr jungen Mädchen, ebenfalls Französin, tanzt. Sie sehen sich ähnlich.

Sie, das ist diejenige, die weder im ersten Buch, noch in dem zuvor, noch in diesem hier einen Namen hat.

Er, das ist Paulo, der angebetete kleine Bruder jener jungen Schwester, deren Name nicht genannt wird.

Ein anderer junger Mann kommt zu dem Fest: das ist Pierre. Der ältere Bruder.

Er stellt sich ein paar Meter vom Fest entfernt hin, und er schaut zu.

Lange schaut er dem Fest zu.

Und dann tut er es: er schiebt die kleinen Boys beiseite, die erschreckt davonlaufen. Er kommt näher. Er erreicht das Paar, den kleinen Bruder und die Schwester.

Und dann tut er es: er nimmt den kleinen Bruder an den Schultern, stößt ihn bis zum offenen Fenster des Zwischen-

geschosses. Und als wäre er von einer grausamen Pflicht dazu getrieben, wirft er ihn hinaus, wie er es mit einem Hund machen würde.

Der kleine Bruder steht auf und läuft davon, er schreit wortlos.

Die Schwester folgt ihm: sie springt aus dem Fenster und holt ihn ein. Er hat sich unter die Hecke des Schulhofs gelegt, er weint, er zittert, er sagt, lieber möchte er sterben als das . . . was das? . . . Er weiß nicht mehr, er hat es schon vergessen, er hat nicht gesagt, daß es der große Bruder ist.

Die Mutter hat wieder angefangen Klavier zu spielen. Doch die Kinder aus der Nachbarschaft sind nicht wiedergekommen. Und die Boys haben das Haus, aus dem die Kinder verschwunden sind, ebenfalls verlassen.

Die Nacht ist gekommen. Dasselbe Dekor.

Die Mutter ist noch dort, wo nachmittags das »Fest« war.

Die Räumlichkeiten sind wieder in Ordnung gebracht worden. Die Möbel stehen an ihrem Platz.

Die Mutter wartet auf nichts. Sie befindet sich im Mittelpunkt ihres Reiches: dieser Familie, die wir hier flüchtig gesehen haben.

Die Mutter kann nichts mehr verhindern. Sie wird nichts mehr verhindern können.

Sie wird geschehen lassen, was geschehen muß.

Und das während der ganzen Geschichte, die hier erzählt wird.

Eine entmutigte Mutter.

Der ältere Bruder schaut die Mutter an. Er lächelt ihr zu. Die Mutter sieht ihn nicht.

Ein Buch.  
Ein Film.  
Die Nacht.

Die Stimme, die hier spricht, ist jene – geschriebene – des  
Buches.  
Blinde Stimme. Ohne Gesicht.  
Sehr jung.  
Still.

Eine gerade Straße. Von Gaslaternen erleuchtet.  
Geschottert, könnte man glauben. Alt.  
Von riesigen Bäumen gesäumt.  
Alt.

Zu beiden Seiten dieser Straße stehen weiße Villen mit  
Terrassen. Umgeben von Zäunen und Parks.

Eine Außenstation im Süden des französischen Indochina.  
Im Jahre 1930.  
Das französische Viertel.  
Eine Straße des französischen Viertels.  
Der Duft der Nacht ist der des Jasmins.  
Vermischt mit dem faden und süßen Geruch des Flus-  
ses.

Vor uns her geht jemand. Es ist nicht die, die spricht.  
Es ist ein ganz junges Mädchen, oder vielleicht ein Kind. So  
sieht es aus. Ihr Gang ist geschmeidig. Sie ist barfuß. Dünn.  
Vielleicht mager. Die Beine... Ja... So ist es... Ein Kind.  
Schon groß.

Sie geht in Richtung Fluß.

Am Ende der Straße das gelbe Licht der Sturmlaternen, die  
Fröhlichkeit, die Rufe, die Lieder, das Lachen, das ist  
tatsächlich der Fluß. Der Mekong.

Ein Dorf von Dschunken.

Der Anfang des Deltas. Des Endes vom Fluß.

Die Musik, die man nahe der Straße hört, aus dem Park,  
der sich an ihr entlangzieht, ist Tanzmusik. Sie kommt aus  
dem Park der Generalverwaltung. Eine Schallplatte, wahr-  
scheinlich vergessen, die sich dreht in dem verlassenen  
Park.

Das Fest der Station wäre also dort gewesen, hinter dem  
Zaun, der den Park umgibt. Die Musik der Schallplatte ist  
ein amerikanischer Tanz, der seit einigen Monaten in Mode  
ist.

Das junge Mädchen biegt ab in Richtung Park, sie sieht sich  
den Ort des Festes hinter dem Zaun an. Wir folgen ihr. Wir  
bleiben vor dem Park stehen.

Vom Licht einer Laterne beleuchtet, führt ein weißer Weg  
durch den Park. Er ist leer.

Und nun bewegt sich eine Frau im dunkelroten langen Kleid langsam auf der weißen Fläche des Weges. Sie kommt vom Fluß.

Sie verschwindet in der Residenz.

Das Fest muß früh zu Ende gewesen sein wegen der Hitze. Nur diese vergessene Schallplatte ist übrig, die sich an einem verlassenen Ort dreht.

Die Frau in Rot ist nicht wieder aufgetaucht. Sie muß im Innern der Residenz sein.

Die Terrassenbeleuchtung im ersten Stock ist erloschen, und kurz nachdem sie vorübergegangen ist, sind im Erdgeschoß, im Herzen der Residenz, Lampen angezündet worden.

Der Weg bleibt leer.

Die Frau in Rot kommt nicht wieder.

Das junge Mädchen kehrt zurück auf die Straße. Sie verschwindet zwischen den Bäumen. Und nun ist sie wieder da. Sie geht erneut in Richtung Fluß.

Sie ist vor uns. Im gelben Licht der Straße sieht man ihr Gesicht immer noch schlecht. Es scheint jedoch, ja, als wäre sie sehr jung. Vielleicht ein Kind. Eine Weiße.



Die Wegbeleuchtung ist ebenfalls erloschen. Die Frau in Rot ist nicht wiedergekommen.

Bleibt jenes schwache Licht im Innern der Residenz.

Kurz nachdem die Wegbeleuchtung erloschen ist, kommt aus der Residenz, auf dem Klavier gespielt, jene Melodie eines toten Walzers. Der Walzer aus einem Buch. Man weiß nicht mehr aus welchem.

Das junge Mädchen bleibt stehen. Sie lauscht. Man sieht, wie sie lauscht.

Sie hat den Kopf in Richtung Musik gedreht und die Augen zugemacht. Der geblendete Blick ist starr.

Man sieht sie besser. Ja, sehr jung ist sie. Noch ein Kind. Sie weint.

Das junge Mädchen verharrt reglos. Das junge Mädchen weint.

Im Film werden wir den Namen dieses Walzers nicht nennen.

Hier im Buch werden wir sagen: Der Hoffnungslose Walzer.

Das junge Mädchen wird ihm noch lauschen, wenn er schon zu Ende ist.

Das junge Mädchen im Film, in diesem Buch hier, werden wir das Kind nennen.

Das Kind geht aus dem Bild. Sie verläßt das Gesichtsfeld der Kamera und den Schauplatz des Festes.

Die Kamera schwenkt langsam über das, was man soeben gesehen hat, dann dreht sie sich um und bewegt sich in die Richtung, die das Kind eingeschlagen hat.

Die Straße wird wieder leer. Der Mekong ist verschwunden.

Es ist heller.

Es gibt nichts mehr zu sehen als das Verschwundensein des Mekong und die gerade, düstere Straße.

Ein Tor.

Ein Schulhof.

In derselben Nacht. Dasselbe Kind.

Eine Schule. Der Boden des Hofes ist aus gestampfter Erde.

Er ist nackt und glänzend, geglättet von den nackten Füßen der Kinder der Station.

Es ist eine französische Schule. Auf dem Tor stand: Französische Mädchenschule der Stadt Vinh Long.

Das Kind öffnet das Tor.

Schließt es wieder.

Überquert den leeren Hof.

Betritt das Wohnhaus.

Wir verlieren sie aus dem Blick.  
Wir bleiben im leeren Hof.

In der vom Kind hinterlassenen Leere entsteht eine dritte Musik, unterbrochen von irrem, schrillum Gelächter, von Schreien. Das ist die Bettlerin vom Ganges, die wie jede Nacht die Station durchquert. Immer in dem Versuch, das Meer zu erreichen, die Straße nach Chittagong, die der toten Kinder, der Bettler Asiens, die seit tausend Jahren versuchen, den Weg zu den fischreichen Gewässern des Sunda-archipels wiederzufinden.

Das Schlafzimmer der Mutter und des Kindes.

Ein Kolonialschlafzimmer. Schlecht beleuchtet. Keine Nachttische. Nur eine Glühbirne an der Decke. Die Möbel, das sind ein eisernes, sehr hohes Doppelbett und ein Spiegelschrank. Das Bett im Kolonialstil ist schwarz lackiert, an den vier Ecken des ebenfalls schwarzen Betthimmels mit Messingkugeln verziert. Ein Käfig, könnte man glauben. Das Bett ist bis auf den Boden in ein riesiges, schneeweißes Moskitonetz eingehüllt. Kein Kopfkissen, sondern harte Roßhaarpolster. Kein Oberleintuch. Die Füße des Betts stehen in den Behältern mit Wasser und Graupeln, die die Plage der Kolonien abhalten sollen, die Moskitos der Tropennacht.

Die Mutter liegt im Bett.

Sie schläft nicht.

Sie wartet auf ihr Kind.

Da ist sie. Sie kommt von draußen. Sie durchquert das Zimmer. Vielleicht erkennt man ihre Silhouette, ihr Kleid. Ja, es ist die, die auf der geraden Straße am Park entlang zum Fluß ging.

Sie geht zur Dusche. Man hört das Rauschen des Wassers.

Sie kommt wieder.

Da sieht man sie. Ja. Deutlich, sie ist noch ein Kind. Noch mager, noch fast ohne Busen. Das Haar ist lang, rötlich-braun, gelockt, sie trägt Eingeborenenschuhe aus leichtem Holz mit Lederriemen. Sie hat braungeäderte hellgrüne Augen. Die des verstorbenen Vaters, so heißt es. Ja, das war sie, das Kind auf der geraden Straße, das über den Walzer geweint hatte. Und sie war diejenige, die wußte, daß die Frau, die den Walzer gespielt hatte, dieselbe war wie jene rotgekleidete, die auf dem weißen Weg gegangen war. Und

obendrein auch diejenige, die wußte, daß sie, das Kind, die einzige der ganzen Station war, die diese Dinge wußte. Der ganzen Station und noch darüber hinaus. So war das Kind. Sie hat das gleiche Hemd aus weißem Baumwollstoff an wie ihre Mutter, mit angesetzten Trägern, von Dô genäht.

Sie schiebt die beiden Bahnen des Moskitonetzes auseinander, schlägt es rasch unter die Matratze, schlüpft ebenfalls durch die Öffnung, zieht es wieder zu. Die Mutter hat nicht geschlafen. Sie setzt sich zum Kind und flicht sein Haar für die Nacht. Sie tut es mechanisch, ohne hinzuschauen.

In der Ferne, kaum hörbar, die Geräusche des Dorfes im Fluß, die erst mit dem Tag verstummen.

Das Kind fragt:

– Hast du Paulo gesehen?

– Er ist gekommen, er hat mit Thanh in der Küche gegessen.

Danach ist er wieder gegangen.

Das Kind sagt, daß sie zum Fest gegangen ist, um zu sehen, ob er dort ist, aber daß das Fest zu Ende war, daß niemand mehr dort war.

Sie sagt auch, daß sie ihn später holen wird, daß sie weiß, wo er sich versteckt. Daß sie ruhig ist, wenn er draußen ist, weit weg vom Haus. Daß sie weiß, daß er immer auf sie wartet, wenn er sich in Sicherheit gebracht hat, um nicht allein nach Hause zu kommen – falls Pierre da wäre und auf ihn wartete, um ihn wieder zu schlagen. Die Mutter sagt, daß sie Angst hat, wenn er draußen ist, vor den Schlangen, den Irren... und auch, daß er wegläuft... einfach so... daß er plötzlich nichts mehr wiedererkennt, daß er sich davonmacht. Sie sagt, daß das vorkommen kann bei solchen Kindern.